

Rezensionen

Werner Neuer, Adolf Schlatter. Ein Leben für Theologie und Kirche. Calwer Verlag: Stuttgart 1996, 939 Seiten, geb., ISBN 3-7668-3390-1, € 22,- (Sonderpreis).

Gute Biographien schließen eine ganze Welt auf. Dazu gehört auch WERNER NEUERS große Schlatter-Biographie. Ein Mensch und Theologe mit seinen vielfältigen Verbindungen wird vor dem Auge des Lesers lebendig. Der Name des vor 150 Jahren geborenen ADOLF SCHLATTER hat im Raum der Freikirchen einen sehr guten Klang. Seit Jahrzehnten schätzen haupt- und nebenamtliche Prediger ebenso wie „schlichte Bibelleser“ vor allem seine „Erläuterungen zum Neuen Testament“, die sich durch die Verbindung von exegetischer Solidität und Erbaulichkeit im guten Sinne des Wortes auszeichnen.

WERNER NEUER, Dozent am Theologischen Seminar St. Chrischona/Schweiz, der mit einer Arbeit über den „Zusammenhang von Dogmatik und Ethik bei A. SCHLATTER“ promoviert wurde und bereits 1988 ein Taschenbuch über SCHLATTER veröffentlichte, hat diese Biographie mit profunder Kenntnis der Quellen geschrieben. Wer sich nicht vom Umfang abschrecken lässt – sie umfasst nahezu tausend Seiten –, wird dieses Werk mit großem Gewinn lesen. Er wird kompetent in das Leben und Wirken eines Theologen eingeführt, der mit seinem Charisma die Kirche Jesu Christi bis heute bereichert.

Für SCHLATTERS Werdegang ist es von Bedeutung, dass er in einem Elternhaus aufwuchs, das von erwecklicher Frömmigkeit geprägt war. NEUERS Darstellung macht deutlich, wie sehr das Glaubensvorbild der Eltern Einfluss auf SCHLATTERS spätere theologische Arbeit nahm: Der Glaube an Gott den Schöpfer, dessen Herrlichkeit sich überall in der Natur zeigt, gehörte eng zusammen mit dem Glauben an Gott den Erlöser, wie er sich in Jesus Christus offenbart hat (S. 19ff.). Im Alter von etwa 16 Jahren bewegte den hochbegabten SCHLATTER die Frage, ob sein persönlicher Glaube etwa durch ein wissenschaftliches Studium der Theologie gefährdet würde. Als entscheidende Weichenstellung für sein Leben sah er hernach jenen Augenblick an, als er „den Verzicht auf das Studium der Theologie zur angeblichen Sicherung des Glaubens als Heuchelei wegwarf“. Er entschloss sich, im Vertrauen auf Gottes Gnade das Theologiestudium in Angriff zu nehmen (S. 46).

An der Universität Basel beeindruckte SCHLATTER der Philosoph K. STEFFENSEN. Bei ihm gewann er „die ihn zeitlebens bestimmende Einsicht in den *geschichtlichen Charakter der menschlichen Vernunft*“ (S. 63). Von dem ebenfalls dort lehrenden F. NIETZSCHE war SCHLATTER aufgrund von dessen „verletzendem Übermut, mit dem

er seine Zuhörer als verächtlichen Pöbel behandelte“, abgestoßen (S. 65). In Tübingen, SCHLATTERS zweitem Studienort, war es vor allem JOHANN TOBIAS BECK, der ihn mit seiner seelsorglichen Art begeisterte. Bei ihm lernte er, dass die Wirklichkeit dem Denken grundsätzlich vorgeordnet ist; der Mensch ist nicht Produzent, sondern Empfänger von Erkenntnis und Glaube (S. 67ff.; 167f.). Verstärkt wurde diese Einsicht später durch die Lektüre des katholischen Philosophen und Theologen F. VON BAADER, der – ähnlich wie J. G. HAMANN – an der Philosophie KANTS kritisierte, dass darin die Vernunft keine wirklich vernehmende sei.

NEUER zeichnet SCHLATTERS beruflichen Weg von seiner pfarramtlichen Tätigkeit in drei Schweizer Kirchengemeinden hin zu seiner akademischen Wirksamkeit in Bern, Greifswald, Berlin und Tübingen genauestens nach. Da er für jede Station die jeweils wichtigsten Themengebiete, mit denen sich SCHLATTER in Vorlesungen oder Publikationen beschäftigt hat, näher vorstellt, entsteht ein reichhaltiges Bild von dessen Forschungstätigkeit und weit ausgreifendem Sachinteresse. Der Leser erfährt, dass SCHLATTER frei dozierte und predigte, ja angeblich sogar das griechische Neue Testament auswendig konnte (S. 602f.; 811). Die Lektüre wird nicht langweilig, weil der Biographie abzuspüren ist, dass SCHLATTER ein „Original“ war, humorvoll und kämpferisch.

Nach Ansicht NEUERS ist für SCHLATTERS Denken kennzeichnend, dass er sich bereits 1881 in einem Aufsatz gleichermaßen gegen eine „glaubenslose Bibelkritik“ wie eine „fromme“ Überhebung über die Schrift wandte. Aus Glauben stritt er für ein kritisches (i. S. von prüfendes) Lesen der Schrift, das die Aneignung ihrer Wahrheit zum Ziel hat (S. 159). „Es entsprach SCHLATTERS tiefster Überzeugung, dass die ehrfürchtige Beugung unter die heilige Schrift keinen Anstoß an der ‚Knechtsgestalt‘ der Bibel zu nehmen braucht.“ SCHLATTER selbst: Für die Gnade Gottes ist „die Schrift das vollgültige Zeugnis auch ohne allwissende Geschichtsschreibung und lückenlose Weissagung [...] denn wir stoßen in ihr überall auf ein großes Wirken Gottes und das ewige Licht seiner Wahrheit glänzt in ihr“ (S. 240f.). Aus SCHLATTERS eigenem „Sehakt“, seinem Studium der Schrift wie auch des Judentums, entstand eine Vielzahl von bedeutsamen Kommentaren und Monographien.

In NEUERS Werk wird deutlich, dass SCHLATTER nicht nur als Exeget, sondern auch als Dogmatiker Beachtliches geleistet hat. Er war der Meinung, dass „der Verzicht auf die Dogmatik die religiöse Gemeinschaft zerstört“ (S. 480). Manchmal wurde ihm vorgeworfen, eine universalistische Offenbarungstheologie auf Kosten der Christologie zu betreiben. Dass dieser Vorwurf nicht haltbar ist, zeigt schon seine Vorlesung „Christologie und Soteriologie“ vom Jahre 1884, in der er die „zentrale Stellung“ der Christologie für das Erkennen herausstellt. „Göttliches Sein und Wesen wird uns nur fassbar in göttlichem Wirken“, und das heißt vor allem in Jesus Christus. Die Tatsache, dass wir diesen jedoch noch „nicht von Angesicht zu Angesicht“ sehen, markiere die „Grenze jeder empirischen Theologie“, für die SCHLATTER eintrat (S. 174f.). Freilich wäre hier mit KÄHLER zu fragen, ob SCHLATTER diese Grenze dort nicht selbst überschritten hat, wo er angesichts der Schöpfungsrealität sogar von „Gottesbeweisen“ spricht (S. 495). Für die eigene Urteilsbildung ist hilfreich, wie der Vf. die

differenzierte Kritik SCHLATTERS an den Hauptvertretern der Dialektischen Theologie (S. 640ff.; 808f.; 816), an KARL HEIM (S. 710ff.) und anderen darlegt.

NEUER verschweigt nicht SCHLATTERS Schwächen wie z. B. eine zuweilen „unsachliche Polemik“ oder gar „verletzenden Spott“ (S. 610), womit er seinem eigenen Anliegen im Wege stand; in hohem Alter hat SCHLATTER sein Verhalten gegenüber seinen Kollegen bedauert (S. 712). Mit Recht äußert sich NEUER kritisch zu SCHLATTERS Beurteilung des Ersten Weltkrieges (S. 564: „geradezu naive Leichtgläubigkeit gegenüber der kaiserlichen Politik“; vgl. S. 524). Erst später, unter dem Eindruck der tatsächlichen Grausamkeiten, kam SCHLATTER zu dem Urteil, „dass der Krieg nicht mehr zu den anwendbaren Mitteln unserer Politik zu rechnen ist“ (S. 562). NEUER bemüht sich auch um eine angemessene Darstellung von SCHLATTERS kritischem Verhältnis zum Nazi-Staat. Dass dies dennoch nicht kritisch genug war, kommt S. 752f. zum Ausdruck, wo NEUER von „einer gewissen Tragik“ spricht, „dass SCHLATTER [...] im Jahr 1933 noch nicht zu jener kompromisslosen Klarheit durchdrang, wie sie die bekennenden Gruppen um BONHOEFFER, KÜNNETH und NIEMÖLLER gekennzeichnet hat“. Das Fehlen eben jener kompromisslosen Klarheit wird meines Erachtens allerdings von NEUER an einigen Stellen zu milde beurteilt (S. 725ff.; 741; 749f.).

Dem freikirchlichen Leser fällt auf, dass NEUER mit Genugtuung jene Weichenstellungen im Leben SCHLATTERS schildert, die seine Beheimatung bzw. seinen Verbleib in der Landeskirche bedeuteten. Zwar zeigt er Verständnis für die dem damaligen volkshirchlichen Rationalismus gegenüber kritische Haltung des Vaters STEPHAN SCHLATTER, jedoch erscheint dessen Loslösung von der Reformierten Kirche und Mitbegründung einer Freien evangelischen Gemeinde nahezu als Sündenfall. Sein Entschluss, sich als Erwachsener der Taufe zu unterziehen, wird von NEUER kurzerhand als Ja zur „Wiedertaufe“ bezeichnet, ohne die problematischen Konsequenzen der Säuglingstaufraxis und die sich daraus ergebende innere Not des Vaters angemessen zu bedenken (S. 13f.). Dem wird „die bemerkenswert selbstständige Urteilsfähigkeit“ von SCHLATTERS Mutter WILHELMINE gegenübergestellt, die „am theologischen Recht der Kindertaufe festhielt“ und entsprechenden Einfluss auf alle Kinder nahm (S. 16). Es ist sicher zutreffend, obgleich aus freikirchlich-täuferischer Sicht inkonsequent, dass auch ADOLF SCHLATTER selbst immer für die Säuglingstaufrax eingetreten ist. (Gerade seine völlig zutreffende Sicht für den menschlichen, rezeptiven Anteil am Wahrnehmungs- und Glaubensakt hätte ihm erlaubt, eine Taufe, in welcher dieses Element beim Täufling fehlt, als erheblich defizitär anzusehen.) Jedoch sei die Frage erlaubt, ob SCHLATTER im selben Maße auch dann für die Säuglingstaufrax eingetreten wäre, wenn er sich nicht in seiner Greifswalder Zeit so stark dem Einfluss seines lutherischen Freundes HERMANN CREMER ausgesetzt hätte, der eine massive Taufwiedergeburtstheorie vertrat (S. 287; 376). Ein Kind unter die Verheißung Jesu zu stellen, ist eine gut neutestamentliche Segenshandlung, hat aber nichts mit der Taufe zu tun.

NEUERS enorm fleißige Arbeit ist, obgleich manchmal ein wenig zu ausführlich und einzelne Gedanken wiederholend, in einem gut lesbaren, angenehmen Stil geschrieben. Manchmal scheint der Vf. angesichts der vielen Tausend Druckseiten, die

SCHLATTER produzierte, vor Ehrfurcht fast zu erstarren, die Arbeitsleistung SCHLATTERS nennt er einmal „fast übermenschlich“ (S. 670). Aber das wird den an SCHLATTER selbst interessierten Leser nicht allzusehr stören, wird ihm doch ein Theologe nahegebracht, dessen Werk auch noch im 21. Jahrhundert zu einer Denk- und Glaubenshilfe werden kann. Das Buch liefert eine Fülle von interessanten theologiegeschichtlichen Querverbindungen, die nicht zuletzt durch umfangreiche Personen- und Sachregister erschlossen werden können. Auch ein gediegenes Quellen- und Literaturverzeichnis trägt zum Wert des vergleichsweise äußerst preisgünstigen Buches bei.

SCHLATTER lebte und lehrte einen auf Gottes Offenbarung gegründeten, von defensiver Ängstlichkeit befreienden Glauben, der das Denken nicht scheute. Deshalb ist er es wert, in Gemeinde und Theologie neu gehört zu werden. Es ist erfreulich, dass darauf nicht nur NEUERS reichhaltige Biographie, sondern in jüngster Zeit auch einige Monographien aufmerksam machen (z. B. J. WALLDORF: *Realistische Philosophie*, 1999; H.-M. RIEGER: *A. SCHLATTERS Rechtfertigungslehre und die Möglichkeit ökumenischer Verständigung*, 2000).

Dr. Johannes Demandt
Theologisches Seminar des BFeG
Jahnstraße 49
35716 Dietzhöhlztal-Ewersbach

Lyle Dabney, Die Kenosis des Geistes. Kontinuität zwischen Schöpfung und Erlösung im Werk des Heiligen Geistes (Neukirchener Beiträge zur Systematischen Theologie, Band 18), Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 1997, XIII, 272 Seiten, kt., ISBN 3-7887-1601-0, € 49,90.

„Es besteht eine grundlegende, alle Diskontinuität umfassende Kontinuität zwischen Schöpfung und Erlösung im Werk des Heiligen Geistes, die durch die ‚Kenosis des Geistes‘ bewirkt wird. Die Kontinuität und die ‚Kenosis‘ bzw. die ‚Selbstentäußerung‘ des Geistes, die sie zustande bringt, lässt sich in Tod und Auferstehung Jesu Christi entdecken, denn in seiner Person wird die Beziehung zwischen dem anfänglichen und dem endgültigen, dem alten und dem neuen Werk Gottes festgelegt.“

Diese grundlegende These LYLE DABNEYS wird in seiner 1989 bei der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen eingereichten Dissertation im zweiten und dritten Hauptteil seines Buches entfaltet.

Der erste Hauptteil befasst sich mit einer Einführung in die Fragestellung: „Welchen Stellenwert hat die Kontinuitätsfrage in der heutigen Theologie in Sonderheit in der Pneumatologie?“ In den Paragraphen 3 und 4 des ersten Hauptteils knüpft der Verfasser bei der Auseinandersetzung zwischen KARL BARTH und EMIL BRUNNER